

Interview mit Reinhard Jellen für Heise über die postmodernistische Regression des wissenschaftlich-medialen Diskurses über die Banlieues und die Islamisierung im frankophonen und deutschsprachigen Raum

Herr Zenklusen, Sie schreiben in Ihrem Buch, dass fünfundachtzig Prozent der Armen in Frankreich nicht in den Banlieues, sondern auf dem Land leben. Wo haben Sie diese Zahl her?

Stefan Zenklusen: Diese Zahl präsentiert der Sozialgeograph Christophe Guilluy als Ergebnis seiner Forschungen.

Spielt diese Zahl in den öffentlichen und sozialwissenschaftlichen Debatten eine Rolle?

Stefan Zenklusen: Die Forschungen von Guilluy wurden in der Wissenschaft unterschiedlich aufgenommen. Vereinzelt wurde ihm vorgeworfen, in erster Linie Politik zu betreiben, was sicherlich unhaltbar ist. In den Medien ist Guilluy durchaus präsent. Allerdings ist zu betonen, dass Wissenschaftler wie Guilluy, die gewisse Fragen aufwerfen, die als störend empfunden werden, in Frankreich sehr lange Zeit beschwiegen wurden.

Was unterscheidet den Forschungsansatz von Guilluy von denen anderer Wissenschaftler?

Stefan Zenklusen: Seine Originalität besteht vor allem in der Einteilung des Landes in ein Frankreich der Metropolen und dem peripheren Frankreich. Damit widerspricht Guilluy der ausgeprägten Tendenz vieler Sozialgeographen, Frankreich in Metropolregionen aufzuteilen, die immer größer werden. Das nationale Statistikinstitut INSEE vertrat 2001 die These, fünfundneunzig Prozent der Franzosen wohnten im Einflussbereich von Städten. Das würde die Sichtweise bestärken, dass Frankreich immer urbaner und integrierter ist, dass die Mehrzahl der Franzosen im Einflussbereich großer Städte wohnen und von dem "Trickle Down" der Metropolen profitieren. Das Hauptaugenmerk in Fragen der sozialen Deklassierung wurde dann meist auf die Banlieues gelegt.

Und Guilluy sieht das anders?

Stefan Zenklusen: Genau. Guilluys sozioökonomische Karte Frankreichs sieht anders aus. Anhand von verschiedenen sozialökonomischen Variablen konstruiert Guilluy das Bild eines Landes, das nicht zwischen Stadt und Land unterscheidet, sondern zwischen Bewohnern von soziökonomisch "fragilen", abgehängten Gebieten, die rund 60% der Einwohner umfassen, und denjenigen Teilen des Landes, die in einer Metropolregion eingebunden sind. Das Besondere daran ist, dass die sonst übliche Fokussierung auf die Banlieue stark relativiert wird. Die Bewohner des peripheren Frankreichs sind die eigentlichen Verlierer der sozialökonomischen

Entwicklung im Rahmen der Globalisierung. Demgegenüber befinden sich die Banlieues in einem Raum mit vielen Arbeitsplätzen, es ist eine nicht zu unterschätzende soziale und geographische Mobilität zu verzeichnen.

Gibt es weitere Unterschiede in der Forschung Guilluys?

Stefan Zenklusen: Guilluys Ansatz hat auch eine aufklärerisch-politische Dimension. Er wirft den "Bobos" (für "Bourgeois-Bohèmes"), also dem sozialliberalen Bürgertum der Großstädte vor, die Problematik des peripheren Frankreichs geleast oder unterschätzt zu haben. Nicht zuletzt, weil es im peripheren Frankreich viele Front National-Wähler gibt, würden dessen Bewohner als provinzielle Ignoranten karikiert. In Wirklichkeit, so Guilluy, seien es aber oft gerade diese Menschen, die auf handfeste Weise mit den Folgen der Globalisierung und der Immigration konfrontiert werden oder wurden.

Anders die dominierenden Schichten aus den Großstädten, die auf der Welle der Globalisierung surfen können, die Ressourcen haben, den negativen Folgen der Immigration zu entgehen und die sich ja auch fast ausschließlich innerhalb der eigenen "Kaste" oder Klasse bewegen. Insofern ist der permanente Aufruf der Bobos, sich dem "Anderen", der "Alterität" zu öffnen, scheinheilig, da sie selber selten aus ihrem soziokulturellen Kontext ausbrechen. Die Öffnung gegenüber der Alterität, die das sozialliberale Bürgertum betreibt, spielt sich sozusagen im Luxussegment ab. Guilluy betont auch das durchaus rationale, pragmatische Denken der Bewohner der *France périphérique* und greift die in Paris üblich gewordene Terminologie an, die man dieser Bevölkerung angedeihen lässt: "irrational", "rassistisch", "modernitätsfeindlich", "ressentimentgeleitet" und so weiter. In dieser Hinsicht würden sich die linksliberalen Führungsschichten der Städte wie das einstige traditionelle Bürgertum verhalten und ebenfalls ein Zerrbild der gefährlichen Klassen konstruieren.

Wie erklären Sie die Konzentration von Aufständen und Gewalt in den Banlieues?

Stefan Zenklusen: Zuerst ist festzuhalten, dass die Banlieues in Frankreich eine vollkommen andere Geschichte haben als die Ghettos der Schwarzen in den USA - das hat der Bourdieuschüler Loïc Wacquant klar herausgearbeitet. Die Ghettos in den USA waren von Beginn weg eine gleichsam rassistisch vordefinierte Institution, die fast ausschließlich von Schwarzen bewohnt werden. Demgegenüber boten die Banlieues damals den Arbeitern und dem Mittelstand eher europäischen Ursprungs die Möglichkeit, den schwierigen Wohnbedingungen in den Innenstädten zu entkommen.

Was nun die Gewalt angeht, so ist selbst vielen Franzosen nicht bekannt, dass sie in den Banlieues sozusagen zur Routine geworden ist. Es gibt fast täglich Auseinandersetzungen mit der Polizei. Doch um auf dem Laufenden zu bleiben, muss man die Regionalpresse lesen, da kleinere Scharmützel in den Medien mit nationaler Ausstrahlung gar nicht mehr gemeldet werden.

Sind das denn überhaupt Aufstände?

Stefan Zenklusen: In den meisten Fällen kann meines Erachtens nicht von sozialen Aufständen mit politischem Charakter gesprochen werden. Es werden ja nicht nur Polizisten angegriffen, sondern auch Pfleger, Ärzte, Feuerwehrmänner, Juden, Frauen, Schwule. Es werden Kindergärten, Schulen und Bibliotheken angezündet. Jährlich brennen über 40 000 Autos, die mehrheitlich den Banlieue-Bewohnern gehören.

Soziologen wie etwa Fabien Jobard vertreten die These, Angriffe gegen Schulen seien politische Akte, da Schulen den Staat und das Politische repräsentieren...

Stefan Zenklusen: Dem muss entgegengehalten werden: Die Banden, die das Geschehen in den Banlieues bestimmen, stellen keine subversive Gegenwart dar. Sie haben ganz im Gegenteil die Werte des Kapitalismus auf prononcierte Weise internalisiert.

Bemerkenswert ist das Beispiel der Gewaltausbrüche in Villeneuve bei Grenoble im Jahre 2010. Es handelte sich um schwere Aufstände, bei denen sogar eine Eliteeinheit der Polizei überfordert wurde. Sie brachen aus, nachdem ein Mitglied eines Überfallkommandos nach einer Verfolgungsjagd und einem Schusswechsel mit der Polizei getötet wurde.

Befasst man sich mit diesem Quartier, entdeckt man, dass es sich keinesfalls um ein ghettoähnliches Gebilde handelt. Das Quartier umfasst 11.000 Einwohner und ist sozial und ethnisch durchmischer als die klassischen Problemquartiere in den Banlieues. Die Infrastruktur umfasst das Mehrfache dessen, was selbst in deutschen Siedlungen üblich wäre. Das Quartier ist mit dem Tram gut an das Zentrum angebunden.

Kurz: Weder geographisch, noch von der sozialen Heterogenität her, noch was die Wohnbedingungen anbelangt, noch infrastrukturell scheint dieses Gebiet benachteiligt zu sein. Die Hypothese der Machtdemonstration scheint hier am plausibelsten zu sein: Die herrschenden Banden haben nach außen und gegenüber den Mitbewohnern unmissverständlich klargemacht, wer das Macht- und Gewaltmonopol innehat.

Gefragt werden müsste auch, ob gewisse Gewaltformen in den Banlieues nicht in den Bereich der von Bataille herausgearbeiteten, gänzlich zweckfreien "Souveränität" gehört, also ein im weitesten Sinn zielloses Spiel, ein Exzess, eine Verausgabung ist, die jenseits jeder Objektgerichtetheit oder Rationalität verbleibt.

Auffällig in Frankreich ist auf jeden Fall, dass die diskursbestimmenden wissenschaftlichen und medialen Institutionen, die sich mit den Banlieues auseinandersetzen, jahrzehntelang fast ausschließlich sozioökonomische Herangehensweisen zuließen.

Sie schreiben, dass die gesellschaftlichen Strukturen in den Banlieues nicht anomisch-anarchisch, sondern hierarchisch-patriarchalisch-sozialdarwinistisch geprägt sind. Wie begründen Sie das?

Stefan Zenklusen: Tendenzen der Anomie vermählen sich mit lebensfeindlichen, extrem engen sozialen Strukturierungen. Der Banlieueforscher Hugues Lagrange unterscheidet bei den Vätern aus dem Maghreb oder der Sahelzone zwischen der Statusautorität und der an Kompetenzen gebundenen Autorität. Diese Väter verlieren, wenn sie sich im Koordinatensystem des Aufnahmelandes nicht zurechtfinden, häufig an letztgenannter Autorität innerhalb der Familie.

Soziologen haben deshalb auf einen anomischen Zustand der "abwesenden Väter" geschlossen. Doch in den Augen Lagranges kompensieren diese Väter das Manko durch eine Verstärkung des patriarchalischen Drucks, der insbesondere zu einer Verminderung des Status der Frauen führt.

Zu solchen Mechanismen gesellen sich unterschiedlichste Formen der identitären schwarzen oder muslimischen Bewusstwerdung und natürlich die seit den 90ern zu beobachtende Reislamisierung. Dies ergibt ein Amalgam, das den Druck der normativen Strukturiertheit nicht schwächt, sondern stärkt.

Sie behaupten, dass sich in den Banlieues keine Fremden und erst recht keine Frauen mit Rücken und als solche erkennbare Juden hineinwagen sollten. Wie begründen Sie das?

Stefan Zenklusen: Was die Auswärtigen anbelangt, so gilt dies erst nach Einbruch der Dunkelheit. Frauen und Mädchen sind in einer schwierigen Situation, weil, wie erwähnt, der Patriarchalismus in diesen Gebieten häufig noch stärker als in den Ursprungsländern der Bewohner ist. Der Antisemitismus hängt stark mit der (Re)Islamisierung zusammen.

Viele Quartiere sind inzwischen sozusagen "judenfrei" geworden. Der Linken, die diese Entwicklung nicht selten verharmlost oder sogar legitimiert, müsste es zu denken geben, dass sie nicht etwa in den Gemeinden des Front National vorzufinden ist, sondern in den Départements, die von Linken regiert werden.

Teil 2 des Interviews mit Reinhard Jellen

Herr Zenklusen, Sie schreiben, dass der öffentliche antirassistische Diskurs mit einem Sozialrassismus verbunden ist. Wie das?

Stefan Zenklusen: Ein Musterbeispiel hierfür ist die Untersuchung von Jürgen Leibold und Steffen Kühnel unter der Ägide von Wilhelm Heitmeyer in *Deutsche Zustände IV, 2006*. In dieser Reihe wird bekanntlich die sogenannte "gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit" analysiert. Die Autoren untersuchen hier anhand von Markern das Ausmaß der sogenannten "Islamophobie" - schon die Wahl dieses unwissenschaftlichen Kampfbegriffs ist bedenklich.

Richtiggehend surreal ist dann die Auswahl der Marker. Die Aussage, dass man sich in einer muslimisch geprägten Umgebung fremd fühlt, soll ein Indikator für Rassismus sein. Dies ist mehr als diskutabel und betrifft in erster Linie Menschen aus der Unterschicht.

Auch das Verneinen, dass der Islam eine bewundernswürdige Kultur hervorgebracht hat, soll Rassismus indizieren. Auch hier sind es natürlich eher benachteiligte Leute, die häufig von dieser Kultur nichts gehört haben. Gemäß der Untersuchung tendieren auch Personen, die nicht imstande sind, unterschiedliche Glaubensrichtungen des Islam zu unterscheiden, zum Rassismus. In diesem Stil geht die Untersuchung weiter. Es wird in dieser Studie in erster Linie nach dem kulturellen Kapital und der Beherrschung der *political correctness* gefragt. Insofern ist die Untersuchung meines Erachtens sozialrassistisch.

Diese Studie bestätigt im Übrigen meinen generellen Eindruck, dass Intellektuelle bei der Auseinandersetzung mit dem Islam häufig ihren Verstand verlieren. So gibt es bei Olivier Roy durchaus Aspekte, die ich sehr schätze. Wenn er aber behauptet, die zweite Dschihadistengeneration habe mit dem Islam nichts zu tun und sei mit den Hippies zu vergleichen, dann ist dies sicherlich grotesk.

In Frankreich ist die Verachtung der populären Schichten seit Jahrzehnten ein integraler Bestandteil des Antirassismus. Wenn sich Angehörige der unteren Klassen über die Folgen der Islamisierung beklagen, wird ihnen traditionellerweise ein *repli sur soi* (Rückzug auf sich selbst) vorgeworfen. Gleichzeitig bleiben ja gerade die meinungsbildenden Mittel- und Oberschichten in den geschützten Quartieren unter sich, wählen sich die guten Schulen für die Kinder aus et cetera. Auch gilt ein gewisser Städtechauvinismus, der insbesondere durch die Globalisierung zunimmt, als "urban", "hip" und "weltoffen", während der "Länderpatriotismus" der Provinzler schnell als "nationalistisch" verurteilt wird. Da sind deutliche Tendenzen beobachtbar, auch wenn wir nicht manichäisch werden sollten.

Weiterhin behaupten Sie, dass es zum Neoliberalismus und Rechtspopulismus eine Komplementärbewegung im linken Lager gibt, nämlich der Anti-Universalismus und Dekonstruktivismus in den Geisteswissenschaften und Medien. Wie sieht diese ideologische Verbindung zwischen Neo-Liberalismus und Linksliberalismus, Anti-Nationalismus und politischer Korrektheit aus?

Stefan Zenklusen: Ich möchte hier bewusst anschaulich bleiben: Diese These mag vielleicht erstaunen, aber objektiv gesehen gibt es Übereinstimmungen zwischen dem Rechtspopulismus oder -extremismus und dem links-islamophilen Kulturrelativismus. Letzterer hat den Universalismus fallen gelassen zugunsten der Pflege von Mikroidentitäten und des Islam. Pauschal ausgedrückt, hat der Heideggersche angehauchte Dekonstruktivismus obsiegt über die Aufklärung der Aufklärung Adornos, bei der immer Aufklärung bewahrt wird.

Haben Sie ein prägnantes Beispiel?

Stefan Zenklusen: Auffällig für den linken Kulturrelativismus ist die Ideologie der Cultural Appropriation, die den Rassen eine Kultur zuweist und teilweise sogar

dafür einsteht, dass sich diese Kulturen nicht allzu fest vermischen sollten. Ein Rechtsextremer könnte dieses Konzept vorbehaltlos unterschreiben. Auffällig in den frankophonen Gebieten ist, welche Definitionsmacht diese postmodernistische Linke errungen hat, und auf welcher aggressiven Weise diese Position verteidigt wird. Der Banlieueforscher Hugues Lagrange hat sich dem dominierenden Diskurs auf äußerst zurückhaltende Weise entgegengestellt, ethnisch-kulturelle Einflüsse analysiert und aufgezeigt, dass die bisherigen Approaches einseitig waren und sind. In einer TV-Diskussionssendung wurde er danach von einer Schriftstellerin und einem Anthropologen in den Senkel gestellt und erniedrigt, ohne dass der Moderator interveniert hätte. Eine ähnliche Hetze mussten die Demographin Michèle Tribalat, der Soziologe Tarik Yildiz oder die Essayistin Malika Sorel erdulden, die alle in die rechte Ecke gestellt wurden. Das Buch *L'identité malheureuse* (2014) des Philosophen Alain Finkielkraut wurde von der Pariser Presse als "rassistisch" und "nationalistisch" abgestempelt. In meinem Buch biete ich eine ausführlich kommentierte Rezension dieser Schrift an: Die Publikation Finkielkrauts enthält kein einziges nationalistisches oder rassistisches Wort.

Dies sind relativ prominente Beispiele. Man kann sich ausmalen, wie das Ganze jeweils endet, wenn es sich um islamkritische Menschen mit geringem sozialen oder symbolischen Kapital handelt. Anders gesagt: Der sich als "antirassistisch" verkaufende Diskurs im frankophonen Europa (hierzu gehören auch Wallonien, Brüssel und die französische Schweiz) hat sich zu einem semitotalitären islamophilen McCarthyismus entwickelt, der auch die Praxis im deutschsprachigen Raum in den Schatten stellt.

Ein weiteres Beispiel dieses ideologischen Ukas ist ja der Fall Daoud, der auch international wahrgenommen wurde. Der algerische Schriftsteller Kamel Daoud veröffentlichte 2016 in *Le Monde* einen Artikel, in dem er vor dem Hintergrund der Ereignisse von Köln die Beziehungen des Islam zur Frau und zur Sexualität thematisierte. Daraufhin unterschrieben 19 französische Anthropologen und Soziologen eine Reaktion, in der sie Daoud, der bekanntlich im eigenen Land durch Islamisten bedroht wird, des Essentialismus, des Orientalismus und der Islamophobie bezichtigten.

Hier hat sich der Antirassismus endgültig zu einem im Habermasschen Sinn asymmetrischen, herrschaftlichen, autoritaristischen Diskurs verwandelt. In dem Papier dieser Wissenschaftler weht der Geist von Vichy: Dies ist Kollaboration im Kontext heutiger Verhältnisse. Als Linker hoffe ich, dass sich die Linke endlich deutlich von solchen regressiv-autoritaristischen Tendenzen distanziert.